

Jurek Becker

Der Boxer

Roman



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 2954

Jurek Becker ist mit der Geschichte Aron Blanks etwas Außerordentlichem nachgegangen: den Folgen des Krieges, die nicht untersucht und registriert werden, die nicht durch Wiedergutmachung aufgehoben werden. Und die Person des Autors nimmt Anteil am Stillstand und damit am geräuschlosen verspäteten Untergang einer Familie.

»*Der Boxer* zeigt alle Eigenschaften eines sein Thema souverän beherrschenden Erzählers. Es ist ein Meisterwerk geworden.« *Rheinische Post*

Jurek Becker, 1937 in Lodz geboren, starb am 14. März 1997 in Sieseby (Schleswig-Holstein). Er schrieb Romane, Erzählungen, Filmdrehbücher. Sein *Liebling Kreuzberg* gehört zu den erfolgreichsten deutschen Fernsehserien. Weitere suhrkamp taschenbücher: *Jakob der Lügner. Roman* (st 774), *Irreführung der Behörden. Roman* (st 271), *Schlaflose Tage. Roman* (st 626), *Nach der ersten Zukunft. Erzählungen* (st 941), *Aller Welt Freund. Roman* (st 1151), *Bronsteins Kinder. Roman* (st 1517), *Amanda herzlos. Roman* (st 2295)

Jurek Becker
Der Boxer

Roman

Suhrkamp

Umschlagfoto: Harald Meisert

3. Auflage 2014

Erste Auflage 1998

suhrkamp taschenbuch 2954

© 1976 VEB Hirnstorff Verlag Rostock

Alle Rechte jetzt bei und vorbehalten

durch Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-39454-0

Der Boxer

Ich frage Aron, ob er nicht wenigstens einen Blick hineinwerfen möchte, nachdem ich ihm ausreichend Zeit gelassen habe, aus eigenem Antrieb ein solches Verlangen zu äußern. Er sagt: »Nein, danke.«

Auf meine verwunderte nächste Frage nach den Gründen antwortet er, es interessiere ihn nicht. Das will mir nicht in den Kopf, denn die Geschichte handelt immerhin von ihm, es ist seine Geschichte, überflüssigerweise mache ich ihn darauf aufmerksam, da lächelt er. Er schaut auf die fünf grünen Hefte, die zwischen uns auf dem Tisch liegen, mit Skepsis in den Augen oder Ablehnung oder Verachtung, ich bin kein Deuter von Gesichtsausdrücken, jedenfalls ohne alle Neugier, und er sagt leise: »Ich hätte dir nicht soviel erzählen sollen.«

Ich denke, wie merkwürdig. Oder ist es nicht merkwürdig, daß er plötzlich vorgibt, Bedenken zu verspüren, jetzt, nachdem wir fast zwei Jahre lang über nichts anderes als über ihn geredet haben, oder über so gut wie nichts anderes? Unsere Begegnungen dienten ausschließlich dem Zweck, Aron Blank zu erkunden, ein möglichst ergiebiges Stück von ihm, sie trugen offenen Interviewcharakter, wenn auch ohne Tonband und Notizblock gearbeitet wurde. Es fand nichts statt, worüber Aron sich nicht im klaren gewesen wäre, er wurde weder getäuscht noch gedrängt, im Gegenteil, er kannte das Maß, in dem ich auf ihn und seine Mitteilungsbereitschaft angewiesen war, und er machte es mir nie sonderlich schwer.

Mir geht auch durch den Sinn, er könnte befürchten, daß

meine Anteilnahme nun in Gleichgültigkeit umschlägt, weil doch die Arbeit gewissermaßen getan ist, dort liegen die fünf Hefte, ein sechstes wird nicht folgen. Er könnte glauben, der Grund für mein Interesse an ihm sei hinfällig geworden, keine weiteren Aufmerksamkeiten, weil alle bisherigen im Dienste einer bestimmten Absicht standen, die es nicht mehr gibt. Und daher scheint es nicht ausgeschlossen, daß er unsere Trennung in die Wege leitet, indem er an die Voraussetzungen unserer Kooperation erinnert, nicht um mir peinliche Rückzüge zu ersparen, also nicht aus Großmut, sondern weit eher, denke ich, um einer möglichen Kränkung zuvorzukommen, die ihm ein verschnörkelter Abschied bedeuten würde. Bevor ich alle zwischen uns entstandene Vertrautheit als zum Geschäft gehörig deklarriere, als eine Art Gleitmittel für sein Gedächtnis, will er vielleicht eine Sperre errichten.

Doch ich will meine Haltung nicht auf Hypothesen bauen, am Ende trifft keine meiner Vermutungen zu, am Ende ist Aron nur schlechter Laune, zu seinem Krankheitsbild gehört eine übergroße Abhängigkeit von Stimmungen. Lieber frage ich, warum es ihn nicht interessiert.

»Überleg selber«, sagt er.

Das hätte ich getan, sage ich, und: »Ich finde keinen Grund.«

Aron schüttelt den Kopf, scheinbar amüsiert, als könne er nicht begreifen, daß jemand, der vorgibt, ein intelligenter Mensch zu sein, so naheliegende Gründe übersieht. Das bin ich von ihm gewohnt. Oft schon hat er sich mit Andeutungen begnügt, die ihm, verbunden mit Gesten oder mit einer bestimmten Art von Blicken, in-

formativ genug zu sein schienen, und ich mußte erfahren, daß er meine gelegentlichen Bitten um mehr Ausführlichkeit als störend empfand, als geradezu unwürdig simpel. Also habe ich, sooft es nur ging, auf Zwischenfragen verzichtet, lieber zeitweilige Unklarheit in Kauf genommen, mitunter auch langandauernde, und versucht, so entstandene Lücken kombinierend auszufüllen, um nur nicht seinen Redefluß ins Stocken zu bringen. Aber heute ist das anders, heute macht es mir nichts aus, auf Erläuterungen zu bestehen, wir arbeiten nicht mehr, mein heutiges Unverständnis ist sozusagen ein rein privates. Allerdings gebe ich mir Mühe, behutsam vorzugehen, er soll keine frechen Unterschiede zu früher spüren, ich bediene mich seiner Waffen. Ich neige den Kopf ein wenig zur Seite, sehe ihn lange an, mit fragend hochgezogenen Augenbrauen, und meine Hand, die bisher unbeachtet auf dem Tisch lag, wird so gedreht, daß die Handfläche nach oben zeigt.

Das ist eine Sprache, die Aron versteht. Er sagt unwillig: »Warum läßt du mich nicht in Ruhe? Es interessiert mich nicht, genügt dir das nicht?«

»Nein«, antworte ich, »wie sollte mir das genügen. Du kannst mir nicht einreden, daß dich deine eigene Geschichte nicht interessiert.«

Noch einige Striche an seiner Kontur: sobald Aron etwas erklären will, bereitet ihm der Anfang Schwierigkeiten. Er bedient sich gerne einleitender Floskeln, kleiner Anläufe zum Eigentlichen, er sagt in solchen Fällen häufig »hör zu« oder »gut, versuchen wir es«. Immer will er zu verstehen geben, daß ihn die Erklärung einige Überwindung kostet, daß er sie für überflüssig hält und sich nur deshalb herabläßt, sie doch zu geben, weil der

andere so hartnäckig darauf besteht. Manchmal will er auch andeuten, daß seine nun folgenden Sätze dem Zuhörer höchste Konzentration abverlangen, dann sagt er »paß auf«.

»Hör zu«, sagt Aron diesmal. »Du behauptest, du hast meine Geschichte aufgeschrieben, und ich behauptete, daß du dich irrst, es ist nicht meine Geschichte. Im günstigsten Fall ist es etwas, was du für meine Geschichte hältst.«

»Was bedeutet – im günstigsten Fall?« frage ich.

Er sagt: »Du brauchst mich nicht so gekränkt anzusehen, ich mach dir keine Vorwürfe, ich hab das vom ersten Augenblick an gewußt.«

Und schon ist er jemand, der sich einer unangenehmen Pflicht entledigt hat, er steht auf, die Hände in den Hosentaschen. Er geht zum Fenster und schaut auf die Kastanie davor, die so dicht gewachsen ist, daß sie die ganze Aussicht verdirbt und das Zimmer dunkel macht, nach einigen Sekunden fügt er hinzu: »Es geht auch gar nicht anders.«

»Was hast du von Anfang an gewußt?« frage ich.

»Daß es die eine Sache ist«, sagt er, »was ich dir erzähle, und eine zweite, was du schreibst. Noch einmal, ich werf dir nichts vor, ich begreife, daß es einen Mechanismus gibt, gegen den du dich nicht wehren kannst.«

»So, das begreifst du.«

»Oder hast du dir vielleicht vorgenommen, genau mit dem zufrieden zu sein, was du von mir hörst?«

Eine Denkaufgabe, die keine Antwort verlangt, einer seiner rhetorischen Faltenwürfe, mein selbstverständliches »nein« würde ihn nur stören. Zur Belohnung für meine Enthaltensamkeit wird er ausführlich: Natürlich

hätte ich mir das nicht vorgenommen, ich hätte mir etwas ganz anderes vorgenommen. Ich hätte mir vorgenommen, ihn zu verfeinern, ihn druckreif zu machen, ihn als Rohmaterial zu benutzen. Ich hätte von Anfang an meine eigenen Vorstellungen von einer Geschichte gehabt, und danach hätte ich ausgesondert. Was mir brauchbar erschien, das hätte ich genommen, den Rest hätte ich mir höflich angehört. Und sogar was ich genommen hätte, sei anders geworden, nichts wäre eins zu eins geblieben. Warum? Weil wir immerzu deuteten, ganz zusammenhanglos benutzt er den Plural, das verwirrt mich. Weil wir den verfluchten Drang in uns spürten, hinter allem etwas Verborgenes zu wittern. Weil wir jedes harmlose Ding verdächtigten, es diene in Wirklichkeit nur als Tarnung für Gott weiß was. Jawohl, sagt Aron, setzt sich wieder und antwortet auf die neuerliche Frage in meinen Augen, er habe das sehr wohl gewußt und trotzdem mitgemacht, aus rein egoistischen Gründen. Ich solle ja nicht glauben, es sei dabei nur um mich gegangen. Oder ob ich ihn etwa für den Samariter hielte, der sich hinsetzt, um mir einen Gefallen von zwei Jahren Länge zu erweisen? Natürlich hätten unsere Gespräche auch für ihn Bedeutung gehabt, natürlich sei er froh gewesen, daß endlich jemand gekommen sei, um sich alles anzuhören. Wer immer nur grübelt und nie darüber redet, der erstickt daran, behauptet Aron. Er habe mir so viel von sich erzählt, daß er selbst verwundert gewesen sei, in derart vielen Situationen eine Rolle gespielt zu haben. Daß ihm oft die Frage gekommen sei: das soll er gewesen sein? Dann habe er sich mühsam in seinem Kopf erklären müssen: ja, er war es, wer sonst, es war ja kein anderer da. Und mit der Zeit, als nach

und nach das Nötigste ausgesprochen war, sei ihm ein bißchen leichter geworden, das könne ich getrost wissen. In Wirklichkeit habe er nicht mir einen Gefallen getan, sondern ich ihm, seine Kopfschmerzen seien kleiner geworden, hoffentlich hätte ich sie jetzt nicht.

»Das ist ein ziemlich starkes Stück«, sage ich, als er sich eine Pause gönnt, »fast schon eine Unverschämtheit.«

»Was?«

Ich klopfe auf die Hefte und sage: »Du redest darüber, als hättest du jedes Wort gelesen. Es kann schon sein, daß du in manchem recht hast, aber ist es nicht voreilig, mich mit tausend Vermutungen zu überfallen und zu tun, als wären es Tatsachen? Willst du dir nicht doch die kleine Mühe machen und lesen?«

Aron lehnt sich auf seinem Stuhl zurück und entschließt sich nach und nach zu einem Lächeln, das nicht traurig oder nachdenklich aussieht, wie sein gewöhnliches, eher listig und vorbehaltlos. Man könnte sagen, Aron strahlt übers ganze Gesicht. Er zwinkert sogar, gleich werde ich wissen warum, es scheint, als habe er eine Methode ausgeklügelt, mich gefahrlos und endgültig zum Schweigen zu bringen.

Also schön, sagt er, wir wollten spaßeshalber einmal annehmen, er habe eben von vorne bis hinten den reinsten Unsinn geredet, ganz wie ich will. Wir wollten annehmen, ich hätte mich bei meiner Niederschrift genau an seine Worte gehalten, meine Hefte könnten genausogut seine Hefte sein. Wenn das aber so wäre, wenn dort also seine eigene Geschichte stehe, wozu sollte er sie lesen? Er kenne sie in- und auswendig, und ein rein literarisches Interesse liege, wie mir bekannt sein dürfte, nicht vor.

Dagegen weiß ich nichts Überzeugendes vorzubringen,

im Moment nicht, aber für Aron bin ich noch nicht geschlagen genug. In solchen Fällen kennt er kein Erbarmen, er holt eine letzte Karte aus dem Ärmel, seine Augen verraten mir, daß er sie für das Trumpf-As hält. Oder ob ich wolle, fragt er, daß er die Geschichte lese, um mir hinterher sagen zu können, wie zufrieden er mit mir sei? Das gehe aus verschiedenen Gründen nicht, erstens sei er kein Fachmann für aufgeschriebene Geschichten, eher ein zu groben Urteilen neigender Laie, und zweitens sei er kein Kontrolleur. Ich möge also genau überlegen, was ich da von ihm verlangte. Wahrscheinlich hätte ich den uneingestanden Wunsch, meine Niederschrift von ihm autorisieren zu lassen, aber davon rate er mir ab. Wenn wir damit anfangen, würden wir nie fertig werden, und das könne unmöglich in meiner Absicht liegen.

Sehr bald wurde ein Ausweis benötigt.

Aron wollte ihn schnell haben, am liebsten gleich mitnehmen, sagt er, aber so zülig ging das nicht, Formalitäten standen im Wege. Er hörte sich wortlos an, was vorher zu erledigen war, der Fragebogen mit den vielen Rubriken, Paßfotos, Geburtsurkunde, der Mann am Schalter wunderte sich, weil der Antragsteller ohne Gruß ging, und er hatte ihm doch alles freundlich erklärt. Ein Photograph also. Aron mochte niemanden fragen, er dachte, eine Stadt von dieser Größe, das müßte ein Kinderspiel sein, er wählte irgendeine Richtung und faßte die übriggebliebenen Häuser ins Auge. Auf diese Weise fand er nur Spuren von Photographen, Rückstände in Form von Firmenschildern, die noch an den Fassaden hingen und bezeugten, daß sich an dieser Stelle vor Zeiten ein Laden wie der gesuchte befunden hatte. Die Häuser dahinter standen nicht mehr, als hätten sie es ausgerechnet auf die Photographen abgesehen, das passierte Aron dreimal. Er beschloß, sich nicht länger auf den Zufall zu verlassen und nun doch einen Ortskundigen zu Rate zu ziehen, aber die Straße war boshaft leer. Die wenigen Leute, denen er begegnete, gefielen ihm nicht, sie hatten *herausfordernde* Gesichter, zumindest etwas Anzügliches in ihrer Haltung, Aron suchte einen Photographen und keinen Streit.

Er ging in eine Kneipe. Zu seiner Verwunderung, mehr noch zu seinem Ärger, sagt er, sei der Raum voller Menschen gewesen, die alle tranken, obwohl es nichts zu trinken gab, und die Luft voll von Qualm, obwohl es

nichts zu rauchen gab. Sie hätten aufgehört zu reden, als er hereinkam, zuerst nur die wenigen, die ihn sofort bemerkten, dann die nächsten, das Schweigen sei wie eine Welle über die Tische gerollt. Dabei, das wußte er, war vorher nicht von Dingen gesprochen worden, die kein Außenstehender hören durfte, *denn sie reden meistens nur unwichtiges Zeug, aus dem das Unheil nebenbei erwächst*. Sein Anblick machte sie stumm. Es würde lange dauern, bis man sie gezwungen hatte, sich daran zu gewöhnen, daß einer, der so aussah wie er, so unverwechselbar ähnlich dem Bild des Mannes auf dem Steckbrief, frei herumlaufen und dreiste Blicke werfen durfte, daß er nicht entflohen war, sondern befreit. Aron beherrschte sich, trat an den Schanktisch und fragte die dürre Wirtin nach einem Photographen in der Nähe.

Auch sie brauchte einige Sekunden, um sein Erscheinen zu *verkraften*, diese typische Nase zum Beispiel, aber dann rief sie laut: »Kennt hier jemand einen Photographen?«

Aron wartete, ohne sich umzudrehen, er hörte, wie hinter seinem Rücken wieder angefangen wurde zu reden, leiser als zuvor. Bis ihn jemand berührte, trotz aller Vorsätze drehte er sich übertrieben schnell um, vor ihm stand ein kleiner Junge. Höchstens zehn Jahre alt, allerdings sei das Schätzen des Alters von Kindern eine Übungssache, sagt er, der Junge sagte: »Kommen Sie«, und Aron folgte ihm ohne Zögern. An der Tür war der Mut des Jungen verbraucht, er blieb stehen und sah ängstlich zurück in den Raum, eine Frau nickte aufmunternd und sagte: »Geh schon.«

Sie gingen ziemlich weit, für Augenblicke, nachdem sie zweimal hintereinander nach links abgebogen waren,

dachte Aron: Wenn er jetzt wieder nach links geht, führt er mich im Kreis. Ihm fiel nichts ein, worüber er mit dem Jungen hätte sprechen können, wozu ihn nach seinem Namen fragen, und von dem Jungen war schon gar nichts zu erwarten. So liefen sie schweigend, der Junge immer ein paar Schritte voraus, auf einem Hof war die Endstation. Der Junge zeigte auf das Quergebäude und sagte: »Hier ist es, drei Treppen.«

Aron griff in die Tasche, um nach einer Belohnung zu suchen, aber der Junge rannte sofort weg, als sein Auftrag erfüllt war. An einer Tür im dritten Stock fand sich tatsächlich der Hinweis, nach mehrmaligem Klopfen öffnete der Photograph. Man sah ihm sofort seinen Beruf an, weiße Kittel tragen viele, sagte Aron, aber wie ihm das Licht Mühe bereitete, wie er nur langsam darauf verzichten konnte, die Augen zuzukneifen, obwohl es nicht hell war. Aron sagte: »Sie sind doch der Photograph?«

»Wer denn sonst.«

»Ich brauch vier Bilder für einen Ausweis.«

Der junge Mann ging zur Seite, daß Aron in den schmalen Flur treten konnte, Aron mußte eine kurze, dennoch lästige Musterung über sich ergehen lassen.

»Sie sollen mich nicht abschätzen«, sagte Aron. »Sie sollen mich photographieren.«

»Das glaube ich Ihnen gerne. Was meinen Sie wohl, wieviel Leute heute Bilder brauchen.«

»Wo ist der Stuhl?« fragte Aron.

»Langsam, langsam, zuerst müssen wir über den Preis sprechen.«

»Warum? Wissen Sie nicht, wieviel vier Paßfotos kosten? Soviel werde ich schon haben.«

Der junge Mann lachte und sagte: »Sie machen mir

Spaß. Was soll ich mit Geld, Mann, die Tapeten sind noch wie neu. Haben Sie Zigaretten? Kaffee?»

»Wieviel würden die Bilder normal kosten?« fragte Aron.

Irgend etwas daran mußte den jungen Mann beeindruckt haben, vielleicht der Ernst der Frage, der Nachdruck, mit dem sie gestellt war, jedenfalls fühlte er sich zu einer Erklärung verpflichtet. »Normale Preise gibt es nicht. Ich könnte Ihnen erzählen, was die Bilder vor dem Krieg gekostet hätten, vier Stück zwei Mark. Aber wen interessiert das heute.«

»Photographieren Sie mich«, sagte Aron, »über den Preis werden wir uns schon einig werden.«

Der Photograph war unschlüssig, ließ sich dann aber doch auf das Risiko ein, als sie fertig waren, sagte Aron: »Hören Sie zu. Ich akzeptiere, daß man heute nicht von Vorkriegspreisen ausgehen kann. Wir wollen annehmen, daß die Preise inzwischen um fünfhundert Prozent gestiegen sind, ich zahle Ihnen für die Bilder also zehn Mark. Wann sind sie fertig?«

Der Photograph knirschte mit den Zähnen und kam sich geprellt vor, sein kostbarer Film war unter falschen Voraussetzungen belichtet worden, aber er verlor kein Wort mehr über die Bezahlung. Er nahm ein dickes Heft, blätterte darin und sagte: »Frühestens in sechs Wochen.«

»Das ist nicht in Ordnung«, sagte Aron. »Sie sollten sich nicht auf diese Weise an mir rächen, ich hab Ihnen nichts getan. Im Gegenteil, ich bin bereit, einen ungesetzlich hohen Preis zu zahlen. Morgen komm ich und hol mir die Bilder, ja?«

»Und sie waren am nächsten Tag fertig?« frage ich.

»Natürlich.«

»Natürlich ist gut«, sage ich. »Du hast ihm gedroht?«

»Gedroht? Bist du verrückt? Womit hätte ich ihm drohen sollen? Ich hab ihm nichts anderes gesagt als das, was du gehört hast. Wo war da eine Drohung?«

»Dann war sie eben in deiner Stimme. Oder in deinen Augen, was weiß ich.«

»Junger Mann«, sagt Aron, »du hast eine zu blühende Phantasie. Aber wenn du vielleicht meinst, daß er Angst gehabt hat, dann ist das etwas anderes. Eine Angst, die nichts mit mir persönlich zu tun hatte, Angst hatten sie damals fast alle.«

»Und du hast ihm die lumpigen zehn Mark gegeben?«

»Und eine Schachtel Zigaretten dazu«, sagt Aron. »Aber wozu mußte er das vorher wissen?«

Der Fragebogen war ein größeres Problem. Es fing schon mit der ersten Frage an, erst nach langem Zögern entschloß sich Aron, seinen wirklichen Familiennamen einzutragen. Er schien ihm, wie gesagt nach ausgiebigem Rechnen, neutral zu sein, unverfänglich, Blank konnte jeder heißen, Blank war kein besonderes Kennzeichen. Anders verhielt es sich mit dem Vornamen, der war verräterisch, geschwätzig, der Name Aron war ganz und gar untauglich für Arons Bestrebungen, eine Vergangenheit loszuwerden. Er wußte zwar, daß längst nicht jeder in der Lage war, aus solchen Namen Schlüsse zu ziehen,

nur Eingeweihte konnten das, aber auf die kam es ja an, *ein einziger schon wäre zuviel gewesen*. Alle Erfahrung sprach dafür, daß Eingeweihte den Mund nicht halten können, also mußten gerade sie von der Spur abgebracht werden. Dann blieb immer noch das Problem des Aussehens, dem würde man sich später zuwenden, sofern sich daran überhaupt etwas ändern ließ, doch es stand für ihn fest, daß er dieses Aussehen, sollte es einmal notwendig werden, als trügerisch ausgeben konnte, als irreführend. Wenn ein Mensch aussehen kann wie ein Pferd, sagte er sich, und jeder wird ihm glauben, daß er keins ist, dann müßte auch in seinem Fall der Versuch einer Richtigstellung nicht aussichtslos sein. Allerdings nur mit anderem Namen, bei diesem Aron würde jeder nur verständnisvoll lächeln und ihm nicht glauben.

Aron wählte den unaufwendigsten Weg, er tauschte zwei Buchstaben gegeneinander aus. Er schrieb in die entsprechende Spalte seinen neuen Vornamen Arno, im Notfall ein Schreibfehler, bei dem man es aus Trägheit bewenden ließ.

Warum aber fälschte er sein Geburtsdatum?

»Warum hast du dich sechs Jahre jünger gemacht?«

»Kannst du dir das nicht selbst erklären?«

Ich versuche es, ich sage: »Weil du wolltest, daß dein Sohn einen jüngeren Vater hat?«

»Das vielleicht auch«, sagt Aron. »Aber warum gerade sechs Jahre?«

Dies sein einziger Hinweis, ich überlege mehrere Tage, welche Bedeutung der Zahl sechs zukommt. Zuerst bietet sich mir eine biologische Erklärung an, sechs Jahre